

Gottes Waldmacher in Afrika

Mehrere Milliarden Dollar wurden mit Wiederaufforstungsprojekten in afrikanischen Böden versenkt. Der Erfolg war bescheiden, die Wüste wuchs weiter. Doch jetzt gibt es eine Methode, mit der Bauern ganz ohne teure Pflanzaktionen Wüsten wieder zu Wäldern machen können.

VON PHILIPP HEDEMANN

ADDIS ABEBA – „Als ich das erste Mal hier war, gab es keinen einzigen Baum.“ Tony Rinaudo ist 58 Jahre alt, doch er ist verzückt wie ein Kind vor dem Weihnachtsbaum, als er aus der brennenden Sonne in die Kühle des Waldes von Humbo tritt. Diese Bäume im Süden Äthiopiens sind der Beweis dafür, dass Rinaudos Kampf für die Wiederbegrünung Afrikas nicht vergebens war. Mit einer von ihm entdeckten Methode sind seit 1983 auf einer Fläche von mehr als sechs Millionen Hektar Bäume zurückgekehrt. Der australische Waldmacher hat so Millionen Menschenleben verbessert – und sich dennoch viele Feinde gemacht.

Alles fing mit einem Flugzeug und einem Bulldozer an. Das Flugzeug sprühte in der Nähe der australischen Stadt Wangaratta Insektenvernichtungsmittel auf eine Tabakplantage. Der Bulldozer schob einen Wald zur Seite, damit auf der entstehenden Brachfläche Monokulturen angelegt werden konnten. Der damals achtjährige Tony beobachtete, wie die Kängurus flüchteten und die Fische im Fluss an Insektenvernichtungsmitteln starben. Später sah er im Fernsehen sterbende Kinder in Indien und Afrika. „Mit den Werten der Erwachsenen stimmt etwas nicht“, dachte er. „Sie zerstören die Natur und bauen Kraut zum Rauchen an, während Kinder verhungern.“ Der gläubige Junge betete und bat seinen Gott: „Mache mich zu Deinem Werkzeug, um die Welt besser zu machen.“

Das unterirdische Netz

Um das beste Werkzeug im Kampf gegen den Hunger zu sein, studierte Rinaudo Landwirtschaft. Als er seinen Abschluss in der Tasche hatte, schickte eine Missionarsgemeinschaft den damals 24-jährigen in den Niger, eines der ärmsten Länder in der Sahelzone.

„Gegen den Hunger musst Du Bäume pflanzen. Nur so kann die Ausbreitung der Wüste aufgehalten werden“, hatte Rinaudo im Studium gelernt. Und so machte er, was vor ihm Tausende Entwicklungshelfer getan hatte: Er pflanzte Bäume. Wie seine Vorgänger versenkte er viel

Geld und Arbeit im Boden. „Ich habe 6000 Bäume pro Jahr gepflanzt. Wahrscheinlich kann man an einer Hand abzählen, wie viele heute noch leben“, sagt Rinaudo.

Eines Tages war er wieder einmal im Geländewagen mit einem Anhänger voller Setzlinge unterwegs, als die Piste immer schlechter wurde und er halten musste, um Luft aus den Reifen zu lassen. Der Wagen wäre sonst im Sand stecken geblieben. Als Rinaudo sich niederkniete, entdeckte er, dass mitten in der Wüste aus einem Baumstumpf ein Trieb wuchs. Überall sprossen winzige Triebe aus dem Sand. Unter der Wüste verbarg sich ein dichtes Wurzelwerk. Die kaum sichtbaren Triebe waren nur die Spitze des Eisbergs, oder wie man in Afrika sagt: die Ohren des Nilpferdes. „Zwei Jahre lang hatte ich diesen unterirdischen Wald nie gesehen. Endlich hatte Gott mir die Augen geöffnet“, erzählt der Missionar.

Anstatt Bäume zu pflanzen, die im trockenen Boden fast nie Wurzeln schlagen, beschloss er, fortan die bereits verwurzelten Pflanzen zu schützen und mit einer einfachen Beschneidungstechnik großzuziehen. Die Idee war so gut wie einfach. Vielleicht zu einfach. Denn Rinaudo stieß anfangs nur auf Widerstand. Als er im Niger anfang, Sträucher zu beschneiden, verspotteten die Bauern ihn zunächst als den verrückten weißen Farmer. „Kein Wunder, dass sie mir misstrauen. Jahrzehnte hatten Weiße ihnen erzählt, dass sie die Bäume auf ihren Feldern fällen müssen, um mehr zu ernten. Und plötzlich kommt eine andere Weißhase und erzählt ihnen, dass sie die Bäume stehen lassen sollen, um ihre Ernten zu steigern“, sagt Rinaudo.

Zunächst ließen sich nur zehn Bauern auf die Vision des „verrückten Tons“ ein. Doch als schwere Dürren das Land heimsuchten, waren sie es, die auf ihren Feldern gute Ernten erzielten. Die Wurzeln der Bäume hatten das letzte bisschen Feuchtigkeit im Boden gespeichert und die Erosion gestoppt. Die Blätter spendeten Schatten, ernährten die Ziegen, düngten den Boden. Als die anderen Bauern das sahen, zogen sie nach. Mittlerweile betreiben über eine Million Bauern im Niger auf rund fünf Millionen Hektar ihre Landwirtschaft unter Bäumen.

„Die wohl größte Umweltveränderung in Afrika in den letzten hundert Jahren“ nennt Chris Reij, Experte für nachhaltiges Landmanagement am renommierten World Resources Institute in Washington, das Wunder vom Niger. „Man kann den Unterschied zwischen der Vor- und der Nach-Zeit-Zeit sogar aus dem Weltall sehen. Satellitenbilder zeigen, wie Wüste zu Wald wurde.“

Die Bauern des Niger bedanken sich mit einem neuen Spitznamen bei Rinaudo. Als er nach 17 Jahren das Land verließ, nannten sie ihn nicht mehr „verrückter weißer Farmer“, sondern „Chef aller Bauern“.



Der australische Agrarexperte Tony Rinaudo möchte diese durch Abholzung verwüstete Fläche im Süden Äthiopiens wiederbegrünen. Mit der von ihm angewandten Methode hat er zuerst im westafrikanischen Niger spektakuläre Erfolge erzielt. FOTO: PHILIPP HEDEMANN

Viele taufen ihre Söhne ihm zu Ehren auf den Namen Tony.

Mit Bäumen werden alle satt

Seitdem Rinaudo sah, dass die alte afrikanische Methode, die durch die Kolonialisierung in Vergessenheit geraten war, das Zeug hat, Afrika zu begrünen, hat der ehemalige Missionar eine neue Mission. Doch jahrelang war er zu schüchtern, um über seine Erfolge zu sprechen. Seine Wiederbegrünungstechnik gehörte lange zu den bestgeheimtesten Geheimnissen der Entwicklungshilfe. Regierungen und Hilfsorganisationen brüsteten sich lieber damit, wie viele Bäume sie gepflanzt hatten. Wie viele Setzlinge die erste Trockenphase überlebten, verschwieg sie hingegen verschämt.

Weil es ein Eingeständnis gewesen wäre, dass Pflanzprojekte, in die Milliarden Euro gesteckt wurden, gescheitert sind, hörten Entwicklungshilfeorganisationen und Forscher zunächst kaum auf den kauligen Australier. Auch afrikanische Regierungen, denen immer wieder eingebläut worden war, dass ihre Methoden den Techniken aus dem Westen unterlegen seien, zeigten zunächst wenig Interesse. Beim Schutz von Bäumen fließt zudem viel weniger

Geld als bei der Pflanzung. Somit konnte auch weniger in den Taschen von korrupten Beamten verschwinden.

Der äthiopische Bauer Ergene Sorsa ist glücklich, dass Hilfsorganisationen wie World Vision, in deren Diensten auch Tony Rinaudo steht, endlich die Vorteile der Beschneidungstechnik erkannt haben. Im neugewachsenen Wald auf dem noch vor neun Jahren völlig kahlen Hügel oberhalb Humbos beschneidet er zusammen mit Rinaudo die Bäume. Dabei erzählt der Bauer dem

Entwicklungsexperten, dass er seine Ernten oft verdoppeln konnte, seitdem er mit anderen Bauern den Wald aufgeforstet hat. Seit 1984, als eine verheerende Hungersnot in Äthiopien eine Million Menschen tötete, waren sie auf Hilfslieferungen angewiesen. 2012 konnten die stolzen Bauern erstmals selbst Überschüsse an das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen verkaufen. Überschwemmungen und Erdrutsche zerstörten nicht mehr ihre Ernten. Das Leben ist besser geworden. Auch der Beitrag zum Welt-

klima ist positiv: Der in Humbo auf 2728 Hektar zurückgekehrte Wald speichert nach einer unabhängigen Studie 73.339 Tonnen Kohlendioxid. Aus dem internationalen Handel mit Kohlendioxid-Zertifikaten erhielt die Bauernkooperative dafür bislang 322.691 Dollar. Mit dem Geld bauten sie Speicher und zwei Mühlen für ihre Erntebüschel.

Die Kinder seien jetzt seltener krank, und es gäbe viel weniger Streit, seitdem die Bäume dafür sorgen, dass alle satt werden, erzählt Ergene Sorsa. Rinaudo lächelt.

Politiker aus 195 Ländern der Welt beraten ab heute über die Rettung des Weltklimas

Gelingt es den Staaten, die Erderwärmung zu begrenzen? In Paris beginnt heute die zweiwöchige Klimakonferenz der Vereinten Nationen, an der Vertreter aus 195 Ländern teilnehmen. Ziel ist ein verbindlicher Vertrag, um den Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgase zu drosseln.

Die Erwartungen an die Konferenz sind hoch. UN-Klimachefin Christiana Figueres wertete es bereits als „fundamentalen Fortschritt“, dass bisher 183 Staaten nationale Klimaschutzpläne vorgelegt haben. Damit liege

die Prognose für die Erderwärmung bis zum Ende des Jahrhunderts bei 2,7 bis 3,5 Grad. Zuvor hatten Experten einen Temperaturanstieg von bis zu 6 Grad in Aussicht gestellt. Erklärtes Ziel der internationalen Klimapolitik ist es, die Erderwärmung unter zwei Grad zu halten. 194 Länder haben sich zu diesem Ziel bekannt.

150 Staats- und Regierungschefs reisen zum Auftakt der Pariser Konferenz, darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel und US-Präsident Barack Obama. Am 11. Dezember soll ein

neues Klimaabkommen unterzeichnet werden.

Regierungskritische Klimaaktivisten stoppten am Samstag den Sonderzug mit Bundesumweltministerin Barbara Hendricks (SPD) im Frankfurter Hauptbahnhof. Die Teilnehmer des Gipfels seien „nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems“, riefen sie. Unterdessen erreichte ein ökumenischer Pilgerzug für „Klimagerechtigkeit“ mit 7000 Teilnehmern, der in Flensburg begonnen hatte, die französische Hauptstadt. (dpa)

Hamburg: Traum von Olympia 2024 ist ausgeträumt

Die Bürger der Hansestadt haben das Großereignis abgewählt – nach München 2013 die nächste Pleite. Gründe gibt es einige.

VON FRANKO KOITZSCH

HAMBURG – Aus der Traum von Olympia 2024 in Hamburg. Statt als Sieger gehen sie als Verlierer über die Ziellinie: DOSB-Präsident Alfons Hörmann, Bürgermeister Olaf Scholz und Sportsenator Michael Neumann (beide SPD) machten betretene Gesichter, als sie das für alle überraschende Nein beim Olympia-Referendum kommentieren mussten. „Man muss das Ergebnis akzeptieren, auch wenn man sich selbst

ein anderes gewünscht hätte“, sagte Scholz, der keine politischen Konsequenzen nach dem Referendum ziehen wird.

„Die Stadt Hamburg hat immer einen Weg in die Zukunft gefunden. Mein Herz war dafür, mein Verstand auch“, sagte der enttäuschte Bürgermeister gestern Abend im Rathaus. Für Olympia-Kämpfer Neumann war das Ergebnis „unfassbar“. „Ich werde noch tage- und wochenlang den Kopf schütteln.“

Den Befürwortern der Hamburger Bewerbung und ihren 300 Gästen in der Barclaycard-Arena am Volkspark war die Stimmung gründlich verdorben worden. Die geplante Jubel-Party fiel aus. „Das Konzept hat gestimmt, aber die Begeisterungsluft konnten wir nicht beeinflussen. Wir haben gekämpft“, sagte Nikolas Hill, Geschäftsführer

der Bewerbungsgesellschaft für die Spiele 2024. „Das ist ein bitterer Tag für Hamburg und Sportdeutschland. Wir hatten ein wunderbares Konzept, das auch international stark beachtet worden ist“, betonte der Vorstandsvorsitzende des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), Michael Vesper.

„Ich bin sehr enttäuscht und traurig, es wäre ein große Möglichkeit für die Stadt und die Bürger gewesen, so ein Projekt für die Zukunft zu gestalten. Das muss man erstmal verdauen“, meinte Dietmar Beiersdorfer, Vorstandsvorsitzender des Hamburger SV.

Die Flüchtlingskrise, die Terroranschläge und die jüngsten Skandale in den großen Sportorganisationen hätten den Olympia-Machern nicht in die Karten gespielt, führte Olympia-Botschafter Alexander Ot-

to an. „Die Umfragen sind nach den Ereignissen deutlich schlechter geworden. Wir verpassen eine große Chance, die die Menschen zusammengeführt hätte“, sagte der Hamburger Unternehmer. Mit Tränen in den Augen kommentierte Paralympics-Siegerin Kirsten Bruhn das Aus: „Es enttäuscht mich, dass die Menschen nicht sehen, dass es um den Sport geht.“ Nach den geplatzen Olympia-Plänen sehe es düster aus für den Leistungssport in Deutschland, sagte die Schwimmerin.

Nicht nur die sport- und politische Großwetterlage versetzte die Bürger in Skepsis. Die Kosten von 11,2 Milliarden Euro für das Großprojekt von 2017 bis 2024 trieb sie um. Wer soll das bezahlen? 7,4 Milliarden Euro, so viel war klar, sollte der Steuerzahler schultern. 1,2 Milliarden davon allein die Hamburger,

der Rest die Bundesbürger. Der Bund als ihr Geldverwalter hatte seine Schatulle für die Elbmétropole noch nicht geöffnet. Und die Hanseaten wollten offensichtlich nicht die Katze im Sack kaufen.

„Gewonnen“ halle es am späten Abend durch die Rathausdiele. Die Linke-Bürgerschaftsfraktion, ebenfalls Gegner der Sommerspiele, verfolgten mit einigen Aktivisten von „Stop Olympia“ und „Nolympia“ die spannende Auszählung. „Super, super“, jubelte die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Linken, Heike Sudmann. „Die Hamburger haben sich informiert und die harten Fakten angeguckt. Mit so einem IOC wollen sie keine Spiele.“ Den Gegnern waren die IOC-„Knebelverträge“ mit einem aus ihrer Sicht Blankoscheck zum Schuldenmachen ein Dorn im Auge. (dpa)



Fassungslosigkeit herrschte gestern Abend bei den Olympia-Befürwortern in Hamburg. FOTO: AXEL HEIMKEN/DPA